

Er malt in Farben, feinschön und mild,
 Ein sonniges und sympathisches Bild
 Und bittet, es nicht, wo Viele es machen,
 Durch schwarze Öllier zu betradten.
 Verehrte Herzen, verzeihen mir's
 Wenn ohne den Titel des Künstlers,
 Die Zeit in andern Dingen und gar
 Wie jene, da Bismarck am Ruder war
 Und autrat, wenn man die Deutschen verhöhlte,
 Taus von dem Stroh die Erde dünnete:
 Wenn Bildmaler's ist's, wenn das Schiff
 Ein heute tenten mit jenem Schiff,
 Wenn kann regieren, gesteuert Herz Bismarck,
 Kann ohne beiden Drogenzettel!
 So sprach der Künstler, nicht und schied,
 Mit überaus bereitem Mund,
 Mit Siegel verleihe zunächst das Bild —
 Dort geht, das er nicht behält!

Jean Eschweiler.

Leitige Ecke.

* Zärtlung. Sohn: „Die Taube war tollfoll geföhrt, als ich auf dem Bahnhof endlich Abschied von ihr nahm!“ — Mutter: „Hat sie Dein Kübel bezahlt!“ — Sohn: „Nein, so geföhrt war sie nicht!“

* O weh! A.: „Wie geht denn Ihr Untergeschäht, das Sie vor einem Jahr geröhnd haben?“ — W.: „Gut — bis jetzt habe ich noch immer zugewöhnt.“

* Die zerrissene Mutter. „Meine Frau ist zu zerrissen. Als sie gehen umten Meinen kisterte, da habe sie auf einmal die Milchflöge im Mund und der Junge Ave. . . Jigarette!“

* Unterschied. Frau Hausmann: „Sie werden sich doch mit dem Burden des Herrn vertagen?“ — Dienstmädchen: „Aber natürlich: meine vorige Herrschaft hat mich sogar entlassen, weil ich mich mit dem Burden zu gut vertagen habe.“

* Aus der Funktionstunde. Unteroffizier: „Müller, weshalb müssen Sie vor Ihrem Vorgesetzten Donneur machen?“ — Retur: „Dauht ich nicht ins Koch Feuer!“



Kuchel-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 45:

- a. Hbr, Kander, Art, Gau, Gien, Rige.
 - b. Naby, Clander, Wart, Gau, Reisen, Tische.
- Hoherl.**

Wichtige Lösungen gingen ein 180. Das Rästel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Helene Linne, Rosa Zieger, Frau Pauline Wetzeling, Wilh. Knecht, Frau Dr. Hermann, Georg Schlicht, Helene, Rosa und Frau Kopold, Ernst und Jona Schöhl, Johannes Wetz, Rosa Weisler, Eugen Trippel, Ferd. Otto, Kurt Wagner, R. Reindis, Eva Schreppan, Fr. Willand, Karl und Otto Berlin, A. Grund, Emma Doru, Paul Jantsch, Frau Jagemann, Louis Ethel, Toni Schumann, Hermann Köhler, Karl Hermann, Ernst Holländer, Ota Hauch, Frau Köhler, H. Schellberg, E. Schumann, Anna Schulte, S. Hoffmann, C. Carl Sonnenfahl, C. Barthold, Frau Heberle, Schmeier, Walter Engel, Frau Hildegard Kettner, Richard Fischer, Frau Fischer, Frau Lydia Ehrlich, Fritz Reuter, Emma Eberh, Anton Gattner, Frau Josephine Klinger, Anna Genschow, Lore Lehmann, Georg Geert, Hermann Wolke jun., Otto Köhler, Frau Anna Wendt, G. G. Hüner, F. Vörsberg, Albert Rühle, Rosa Gleich, Max Wöhling, Frau Jodwig Weitz, Margarete Wohlfarth, Marie Kaufmann, Frau August Weber, Frau Anna Richter, Frau Becker, Louise und Sieg Lehmann, Käthe Weitzer, Robert Meyer, Otto und Martha Wenzel, Karl Döling, Helene Zarger, Marie Richter, Gertraud Papp, Rosa Dem, Otilia Vierbauer, Frau Marie, Leo Bauer, S. Schwan, Fritz Groß, F. Jordan, Wilh Lehmann, Henry Bergmann, Marie Gattmann, Antonie Keller, Frau Käthe Peterlin, Ernst Sonnenfahl, Hans Lampe, Frau Hedw. Wümming, Ota Reil, Gerdin, Carl, Frau Anna Lohr, Frau Clara Richter, Max Zonnenberg jun., Paul und Marsha Seibler, Gertraud Böge, Oskar Härt, Ota Wöhling, Käthe Engelmann, Charlotte Waane, Margarete Hermann, Oskar, Fr. Wöge, Emma Kauer, Frieda Müller, Minn Weidner, Friedrich Schmidt, A. Gahlberg, Anna Schöbe, Frau Ernst, Frau Margarete Jentsch, Fr. Röder, W. Michaelis, F. Götte, Joseph Häumer, Wilhelm Schulte, Walter Wöste, Rich. Landmann, Kurt Bauer, Frieda Kain, Karl Wuchardt, Marie Berger, F. Reuter, Käthe Doman, Jule Wilmann, R. Wünderger, Frau Wilhelmine Hoffmann, A. Weg.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Rittschbach. Beide in Halle a. S.

Kurt Riebel, Emma Sander, Leni Barth, Otto Keller, Frau Frohmann, Emma Wipflinger, E. Dittner, Margarete Stodhagen, Franz Jachede, Otto Gieseler, Oskar Schubert, Frida Schwabe, Waldemar Schmidt, Frau Frida Schiller, Ernst Jähde, Frida Feine, Otto Weidmann, Karl Probst, Friedrich Göbler, Franz Weitz, A. Grundmann, E. Kramer, Anna Sonnenhagen, Max Groß, Max Schubert, Richard Zehntig: von auswärtig von: Paul Weiling, Sentenberg, Frau Greif, Götze, Otto Baum, Kurt Meyer, Paula, Jean und Walter Köhler, Gertrud Meißner, Oskar Dietrich, Bernigrode, Rud. Kabinig und Wilhelm Gebede, Beatin, Heinrich Heßling, Rumbold, Otto Weisner, Helwig, Konita, Mariaburg, F. Dörschlag, Hedwig, Gustav Kasper, Friedrich, A. Wagner, Frau Anna Lang, Friedrich, F. Weitz, Wümming, Wilhelm Müller, Rieteben, Margarete Rindolph, Dienst, Max Köberly, Gumbel, Kurt Heide, Oskar, Wilhelm Klumboldt, Annendorp, Eva Barthy, Elisabeth, Anna Müller, Schlettau, Alice Kömme, Brachfeld, Gebr. Schaal, Franziska, Franziska Wöhlert, Friedrich, A. W., G. Schneider, Vaußhammer, Gustav Hermann, Dienst, Alfred Griesner, Duedelburg, August Köhn, Annendorp, Hans Giese, Gimantichau, Otto Gieseler, Esmig, Penzonal Weitz, Leipzig, Erich, Hele und Gertraud Zimmermann, Hedberg, Otto Hahn, Rieteben, Paul Schindbrodt, Eberstein.

Prämie: „Gergluff“ von Ludwig Ganghofer, eleg. geb. einseitig auf Hans Lampe, hier.

Rästel.

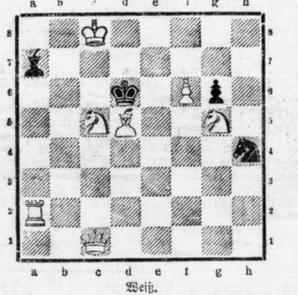
Die beiden ersten Säulen hast Du im Kalender rasch erloht,
 Wie auch die letzten Du leicht erloht.
 Wenn Du durch's schöne Dresden gehst,
 Auch sind sie aus begeisterten Gängen
 Im Zoologischen Garten zu finden;
 Das Ganze aber in jedem Halle
 Ist Dir bekannt aus meinem Halle.

Prämie: „Reisebilder“ von Heinrich Heine. Zwei Bände, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsverwaltung vom laufenden Monat bewilligen ist, sind höchstens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des General-Anzeiger mit der Aufschrift „Rästel-Lösung“ einzusenden.

Schachaufgabe.

Dreißiger von R. Gieseler.



Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt. (7+4)

- Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 44.
 Neunziger von Dr. Meyer, Bremen.
 1. Ke3, De8, Tf7, g7, Se2, S6, B5, d5, a4, f3.
 2. Sph, Ke3, Da8, Ta4, h1, Lh2, h5, Sb7, f4, Bg4, h3.
 3. Sg2-g4; Lh5-g4;
 4. Sd5-d7; Lg4-d7;
 5. Tf7-g5; Ld7-f5;
 6. De8-h5; Da6-f6;
 7. Tf7-d7; Sd5-e6;
 8. Dh8-b8; Sb7-d6;
 9. Dd8-b2; Ta4-d4;
 10. Dd2-h2; Th1-h2;
 11. Bf3-f4; matt.



Ar. 46 Halle a. S., den 18. November. 1906

Das Modell.

Novellette von Lothar Brentenford.

In dem Laden, nur mit den notwendigen Möbelstücken ausgestattet, stand das Modell, das sich nicht nur als eine der schönsten, sondern auch als eine der besten, die jemals in der Welt zu sehen waren, vor. Er hatte den Namen 'Das Modell' und war ein Werk von Lothar Brentenford. Er war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford.

Das Modell war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford. Es war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford.

Das Modell war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford. Es war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford.

Das Modell war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford. Es war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford.

Das Modell war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford. Es war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford.

Das Modell war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford. Es war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford.

Das Modell war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford. Es war ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford, ein Werk von Lothar Brentenford.

dürten, das Bild zu vollenden, bevor auch der letzte Strohen dahin war. Er hatte sich nach einem Modell für den Frühling umgesehen, denn von den Göttern dieser Welt war ja in jeder Linie die Wirkung des Sommers ablesbar. Aber er hatte unter den weiblichen Wesen die sich boten, kein für seine Zwecke geeignetes gefunden. Und schon war er in heller Verzweiflung gewesen, als ihm eines Tages die Frau des Hausverwalters durch die Mitteilung überbracht hatte, daß ihre Wichte bereit wäre ihm, falls er sie brauchen könne, als Modell zu dienen. Natürlich nur für den Kopf! wie sie ausdrücklich hinzu gefügt hatte. Und obwohl er sich von dieser Wichte, die er nie gesehen, nicht eben viel versprochen hatte, war Wolfgang doch einverstanden gewesen, sie sich auf ihre Verwahrheit hin anzusehen.

In dem Augenblick ihres Eintritts aber hatte er gewußt, daß er niemals ein holdseligeres, geäußerteres Modell für seine Frühlingsgötter finden würde als es Frühlein, auch Frühlein war. Sie war anfangs sehr zügellos und zurückhaltend gewesen, und auch er hatte sich merkwürdig besonnen und verlegen gefühlt. Sie war schließlich gekommen, ohne daß sie nur etwas Bestimmtes verlangt hätte; und er hatte sich genötigt gesehen, sich darüber mit dem ehrbaren Hausverwaltergatten auseinander zu setzen.

Natürlich hatte er auch von der Bezahlung gesprochen. Da war die Frau wieder merkwürdig weisend geworden, und sie hatte ihm erklärt, ihre Wichte habe das eigentlich genügt. Ihre Eltern seien nicht arm, und sie würde die Bezahlung gewissermaßen nur als Taschengeld betrachten. Er solle also selbst die Höhe des Honorars bestimmen.

Sie waren rasch einig geworden, und von nun an kam Frühlein Lucy Frühlein an jedem Tag. Anfangs hatte sich ihre Taute wohl umsehen zu ihnen gezeigt; schließlich aber war sie im Vertrauen auf die Anständigkeit und Mütterlichkeit des jungen Mannes ganz allein gekommen — und sie hatte es ruhig tragen können. Denn niemals hatte sie Wolfgang Verbod mit einem Wort oder auch nur mit einem Blick bestrahlt. Mit verdoppelter Eifer hatte er sich an die Arbeit gemacht, und diesmal glaubte er ganz sicher zu sein, daß sich jene abheulende Arbeitslust und wohl auch Mitleidlichkeit nicht wieder einstellen würde.

Da war eines Tages sein bester Jugendfreund zu ihm gekommen, der sich in bitterer Not befand. Nur seine Hilfe konnte ihn noch retten; und Wolfgang hatte nicht geögert, ihm zwei Drittel des Geldes zu geben, das er noch besaß. Es blieb ihm gerade noch hovel, daß er einige Wochen davon leben konnte; und er hoffte auch, daß er sich in ein paar Tagen stellen zu lassen. Sollte er sich gerade jetzt! Woher diese Frühlingstam, das hatte er sich freilich nicht vorstellen können. Aber daß sie sich an Frühlein entstellte, wenn Frühlein Lucy Frühlein ihm gegenüber sah, wenn er in ihre leuchtenden, klaren Augen sehen konnte und ihre klugvolle weiche Stimme hörte — das war gewiß. Sie plauderten ziemlich viel miteinander, wenn sie da bei ihm war im Atelier. Und der junge Maler konnte sich nicht genug wundern über ihr reiches Wissen und ihre klugen, verständigen Ansichten. Für die Wichte einer Hausverwalterin wußte sie jedenfalls erstaunlich viel; und er hatte sie denn auch von vornherein nicht wie sein Modell, sondern wie eine Gleichzeitige behandelt.

Nach langem innerem Kampfe war er an jenem Tage hinunter gegangen, um mit der Hausverwalterin zu sprechen. Er hatte ihr gesagt, daß er plötzlich eine größere Ausgabe habe machen müssen, und daß er augenblicklich sehr knapp mit seinen Geldmitteln daran sei. Sie sollte doch Frühlein Frühlein fragen, ob es ihr nicht



möglich wäre, für den Augenblick auf eine Begabung zu verzichten — das heißt ihm zu gestatten, ihr den kleinen Betrag schuldig zu bleiben, bis er sein Bild fertig gestellt und aus dem Verkauf neue Mittel geholt hätte.

Die Frau hatte ihm beschworen, ihrer Niichte ihre Bestellung auszurufen, aber sie hatte sich dann nicht mehr bei ihm melden lassen. Alle alle Tage war Lucy gekommen, und auch sie hatte mit feinem Wort über die Sache gesprochen. Immer einflüßiger und stiller war er bei der Arbeit geworden, und am Ende der Woche hatte er ihr ein Kuvert mit der fälligen Gange hingeliegt, wie er es auch vorher stets getan. Und wie vorher hatte sie es mit leisem Danke genommen.

Es war so eigentlich tödlich, daß es ihm so weh getan, und sicherlich ganz unbedeutend. Er hatte nun freilich nur noch einmal wochenlang zu Mittag essen können, oder es war ganz gewiß nicht das, was ihm an Dingen lagte. Mit einem Male war seiner schreckliche Zustand wieder über ihn gekommen — in den ganzen letzten Wochen hatte er kaum etwas an dem Bilde tun können, und heute hatte er gerade noch so viel, um freilich freilich zu begreifen. Er würde ihr sagen müssen, daß sie nicht mehr zu kommen brauchte — aber das Herz war ihm zum Verrecken schwer bei diesem Gedanken, und er wünschte schrecklich, es möge sich doch ein Wunder ereignen, dieses Ende zu verhindern.

Da fuhr er plötzlich empor und wusch seinem Gesicht einen ruhigen Ausdruck zu geben. Er hatte ihren letzten Schritt auf der Treppe vernommen, und gleich darauf trat sie nach leisem Klopfen über die Schwelle.

„Hofflich wie immer begrüßt er sie und zum Scheine forderte er sie auch auf den gewohnten Platz einzunehmen. Während er auf der Palette ein paar Farben vertrieb, hing sein Blick unwachsend an ihrem Köpfchen. So hindreichend lieblich wie heute war sie ihm noch kaum je erschienen, es war ihm, als wäre mit ihr der Sonnenchein selbst in das Atelier gekommen. So leuchtend wie die Sonne war ja ihr rotgoldenes Haar, so klar und tief wie der Sommerhimmel ihre blauen Augen. In ihrer Jugendfrische und Augenleuchtbarkeit war sie die Verkörperung des Frühlinges, wie er sie sich geträumt hatte. Und wenn er sie ja wie sie war, auf die Weltwunde hätte bringen können — sein Bild wäre ein Meisterwerk geworden, besser noch er gewiß.“

Sie weichen nur ein paar Schritte während der halben Stunde, in der Wolfgang Herbold eigentlich gemalt hat. Dann aber hielt er es nicht mehr aus. Hoffig legte er die Pinzel zur Seite, und während er häufiger auf das Bild blickte, sagte er müde:

„Wir werden in der nächsten Zeit etwas ausstellen müssen, liebes Fräulein! Ich kann — ich habe etwas Anderes zu arbeiten.“

„Eine kleine Weile? Ist es still im Atelier, dann höre er ihre wiederige Stimme sagen: „Wollten Sie das Gemälde nicht bis zur Eröffnung der Ausstellung fertig haben, Herr Herbold? Ich habe Sie stets so verstanden.“

„Ja — ich hatte ursprünglich wohl die Absicht! Aber es hat sich eben Alles geändert. Ich habe keine Zeit mehr, an dem Bilde zu arbeiten. Und ich habe überdies die Lust dazu verloren.“

Er hörte, wie sie sich von ihrem Stuhl erhob, und er glaubte, sie würde sich nun zum Aufbruch rüsten. Aber es wurde von neuem still. Da wandte er sich langsam nach ihr um.

Eine schwache Belegelichtete zeigte sich deutlich auf ihrem Gesicht, während sie ängstlich sagte:

„Wir werden uns also wohl in der nächsten Zeit nicht wiedersehen, Herr Herbold. Da hätte ich eine — eine Bitte an Sie. Wollen Sie mir einen Wunsch erfüllen, den ich noch nicht ausgesprochen hätte, wenn Sie mich nicht — fortgeschickt hätten?“

„Es lag ihm etwas in der Kehle, und er mußte sich räuspern, ehe er ihr antworten konnte. Aber auch dann noch klang seine Stimme rau.“

„Der Wunsch ist erfüllt, ehe er ausgesprochen ist. Was aber, um Alles in der Welt, können Sie sich von mir wünschen?“

„Es kam ihm gar nicht zum Bewußtsein, wie bedrückend und unfähig sein Benehmen war. Sie aber sagte mit einem leinen Lächeln: „Sie haben da noch ein kleines Bild, Herr Herbold, das Sie, wie Sie mir sagten, dem Händler nicht hatten geben wollen, weil es Ihnen lieb ist. Wollen Sie es auch mir nicht verkaufen?“

Er neigte sich vorgibt, ein wenig vor, und ein ganz eigener Ausdruck lag in dem Bild, mit dem er sie ansah. „Und der Kaufpreis?“ fragte er atemlos. „Wissen Sie auch, daß das Bild sehr teuer ist, Fräulein Lucy?“

Sie wurde ein wenig vor, und ihre junge Brust hob und senkte sich hübschlich. „Ich — ich habe freilich nur hundertundfünfzig Mark“, sagte sie leise. „Wenn das nicht genügt —“

Da sah er mit einem Male, wie blau draußen der Himmel war,

und wie golden die Sonne lachte. Es lag und sang in seiner Brust wie von Weigen und Hochgeflüsten, und ein sieghaftes Begehren kam in seine Augen. Aber er blieb stehenbar ganz ruhig und ernst.

„Hundertundfünfzig Mark!“ wiederholte er trocken. „Das wäre ja so ungefähr, was ich Ihnen geben. Aber es ist mit doch noch nicht genug, Fräulein Lucy.“

Mit einem unerschütterlichen, steuern Blick sah sie ihn an. Und das liebliche Rot auf ihren Wangen vertiefte sich noch.

„Aber ich kann Ihnen doch nicht mehr geben“, flüsterte sie. „Und ich hätte das Bild so gern.“

„Doch — Sie können mir mehr geben — viel mehr!“ sagte er. „Und ich fordere unbedingt einen hohen Preis. Wissen Sie, was Sie mir geben sollen, Fräulein Lucy? — Ihr Herz — Ihre Liebe — und Ihre Hand!“

Wie es gekommen, daß er sie plötzlich in seinen Armen hielt, daß sie sich lösten, wie nur zwei junge, glückliche Menschenkinder einander küssen können — das wußten sie beide nicht zu sagen. Wolfgang Herbold aber glaubte nun doch, daß der „Freibling“ noch fertig werden und daß es das beste Werk sein werde, das er zu schaffen vermochte.

Der adelige Junck.

Gumotete von Franz Widmann.

(Nachdruck verboten.)

Franz Adelgunde legte den Roman bei Seite und räunte. Immer nur lesen von einer Welt, die einst die ihre gewesen, nach der sie sich sehnte, und die ihr jetzt unerschütterlich fern lag, ward ihm bewußt. Hier in Eutinensdorf auch es in seinen Adeln, den alten Edelherren von Eutinensdorf ausgenommen, der mit seinen Kindern verlebte.

Bei ihr das an der Wiege gesungen hätte, daß sie, als geborene von Unterfeld, einmal als die Frau eines Kleinrentners ihr Leben beschließen würde! Denn was anderes war doch ihr Theodor Sauerbier nicht, wenn er sich nach als Dorfmann betrachtete, Adelgunde Sauerbier, das lang erträglich war. Aber was war anderes übrig geblieben. Das Vermögen, das die Eltern ihres Großvaters besaßen, hatten die Enkel längst durchgebracht und eine arme Witwe war sein sehr beliebter Antheil an dem Vermögen.

Dreiunddreißig Jahre war sie über dem Wasser an dem Ort, da was sie, vor dem Gedanken, eine alte Jungfer zu werden, erlösend, alle ihre Hoffnungen über Bord und allem die reichend sich bietende Hand des Herrn Sauerbier an.

„Ged. hatte er wenigstens und wenn sie wollte, konnte sie besser als früher nochen Parthien hängen. Aber was hätte das, wenn niemand sie verstand und bewunderte. Die Kleinrentner lachten höchstens darüber.“

„Aa — wenn es nur eine abliche Seele in dem heutigen Der gegeben hätte! — Diese vierhundertjährige Atempolster lasste wie ein Alpdrück auf ihr, jeder wüßte Wangen an chemikalische Gesellschaft war geeignet, ihr sonst so angenehmes und bequemes Leben zum verächtlich.“

Seufzend sog sie die Röhre auf die Cantinengasse, schätzte das lamplow feierliche Haupt in die wohlgepflegte reiche Hand und überließ sich ihren trägen Gedanken.

Der Ton der Glocke tief sie nach einer Weile aus dem qualenden Geduln. „Achte, nach nun, wer da ist“, rief sie dem im Vorzimmer mit Absichten bekräftigten Bedienten zu. Die Dienstin war bereits zu die Türe geeit. Draußen stand ein schlanker junger Mann in adelichei Kleidung mit leinen, etwas blauen Gesichtsfarbe, der mit eleganter Berührung den Hut zog.

„Kann ich die Ehre haben, den Herrn des Hauses zu sprechen?“

„Bedauer, Herr Sauerbier ist im Augenblick abwesend, wird aber gleich zurückkommen.“

„Die gnädige Frau zu Hause?“

„Sind erst frisch nach Eutinensdorf gekommen?“

„Vor acht Tagen.“

„Da werden Sie noch nicht viel Bekanntschaften haben. Aber es wird Ihnen sicherlich gefallen.“

„Ich dachte.“

„Was vornehm erleidet er war. Sie dürfte ihn nicht mit weiteren Fragen belästigen. Das hätte gegen den guten Ton verstoßen. Ihre Pflicht war es nur, dem Gaste ein angenehmes zu unterhalten, und ohne ihn weiter zu Worte kommen zu lassen, begann sie ans lebendvollste zu plaudern.“

„Ja, ja — anfangs lebt man sich schwer in so kleinen Dörfern ein. Habe das an mir selbst erfahren. So ganz aus meiner gesellschaftlichen Sphäre herausgerissen, — in ein bürgerliches Haus versetzt, — Sie müssen wissen, daß ich eine geborene von Unterfeld bin.“

„Der Fremde verneigte sich, — „Ihre den Namen schon gehört, — sehr alter.“

„Franz Adelgunde lächelte gedehnt. „O — nicht wahr, — Sie wundern sich, — daß ich eine solche Resoluzion eingehen konnte?“

„Gnädige Frau, — wie sollte ich —“

„Aaa, nun, — Sie haben ganz recht. Meine Familie hat es auch nicht verstanden. Aber wer kann gegen sein Herz. Und schließlich machte ich mir ja auch alles ganz anders. Anfangs habe ich alles verachtet, — Eitelkeiten, alberne Trübsen, — aber Sie begreifen, — wenn die echte aristokratische Würde fehlt, — hat das alles keinen Wert. — Das soll nun anders werden. Mein Gemüth wird nicht verfehlen, — aber Berzeugung, ich glaube, er kommt.“

„Sie sie ausprechen konnte, öffnete sich die Tür und auf der Schwelle erschien die wohlgeputzte unterste Gesandt des Kaufmanns.“

„Ah — Du hast Besuch.“

„Der von Wolffenstein wollte Dir seine Aufwartung machen.“

„Güte, Walter.“

„Guten, Herr Walter von Wolffenstein.“

„Der Besuch war ausgenommen und dem Herrn des Hauses entgegengegangen.“

„Guten und lebe, das ist so hübsch und gut, Herr Walter.“

„Herr Sauerbier machte verwunderte Augen. Einmal Walter nannte er ihn. Also offenbar ein ganz vertrauter Bekannter.“

„Wenn Du mit einem Angehörigen allem lassen wolltest, Adelgunde — wie können gleich hier, — aber es geht doch nicht gut, — daß Du —“

„Wie — hier — Die gnädige Frau wünschte gekannt auf die Türe zu.“

„Ich will genug nicht hören.“

„Siehst du einmal umwendend, daß sie mit geschwundenen Schritten, daß der adelige Besuch etwas aus der Tasche zog und ihnen machte vor ihrem Götzen niederzusenken.“

„Die Mädchen an den Haaren, wären groß, ungefleischt und von Natur geblüht. Sehr viele hat ein kleines Mädchen, in dem sich schon das mütterliche Licht zeigt; das würde das arme Ding bedeuten, daß einem Jungen anvertraut ist.“

Vom kranken „Bob“ und dem gesunden „Bilow.“

(Nachdruck verboten.)

Er ging. Der Adolphe, der ihr ihn so o umarmendst erwidert, wie sehr er sich damit bedeuert, er nun in Betracht eingetreten. Was der Adolphe noch sein Tor schreien dem Gaste wie dem Dumme, Gedächtnis der Mutter nach mancher Anknüpfung Der langen Zeit in der Berentung, Ein Platz auf der Bühne ist nichtig leer — Er geht dahin und überst nicht mehr . . .

„Ich weiß wohl, Viele hätten auch noch einmal stehen den hohen Herrn, Wenn ich um Dime, die er einem, In Reichthumgebilde die Schachtel aufspannt, Wenn man den Apperfischer Ball nach losgerissen der Heroldswahl Und Bülow selbst an der Debatte sich zu betriegen Mühe hätte. Eob, es ist nicht bitter ist, Die Stimmung bleibt dann leidlich froh, Und Klampen, die man im Zimmerung Von bunten nicht, gibt's noch genug . . .

„Ja, wecker Herr, was mich betrifft Als Natur dieser Bodenstimm, So sage ich offen und endlich klar. Daß „Bob“ mir lieb und teuer war, Weil er durch Bese, Schweiß und Schwitz Mich kühn aus der Parthei trieb! Was in mir hat Keinen, die Würde und Sitte In Auge haben bei jedem Schritte, Der, ohne Mitleid zu erregen, Unmöglich bestehen sich selbstbezeugen, Schwandbunden unter dergelegen. Wie ist kein Gut so nicht zu erdenken, Nur Wandel und Wandel ist und ist! Und für meine Verse kein Material . . .

„Sie antwort nicht geübter, „Bob“, Er soll so weit aus der Welt! Der Wandel an Stoff zu nicht-dem Flaudern, Ein Wort der Mutter, oder zu zaudern, Ein Bismarck, das in glühender Stunde Geworden, machte eben die Kunde, Von seiner Stellung zu den Anklern Bermacht lüthig ist zu erwidern, Was einem Wort, ich hatte allem Durch in zweiter das große „Schwein“, Und was das heißt, brauch' in den Tagen Der Teuerung, wodurch, ich müßig zu sagen . . .

„Wenn also heute auch die Weissen Sich ähnliche Beträge leisten: Ich denke, ergeht mein Mißlich, In Leidensengelie mit erntem Geheiß, Dada hinter „Kladderadatsch“ und „Angenb“, Der, nach dem neuen Opern lügend, Gewicht noch haben den Penalen — In klügeren vom „Empfängerin“. Der letzte das Schicks, was die Dergan Beweist, sich amant, ergründbar; Sie alle verloren einen heiter Und flehig wackelnden Mitarbeiter, Der nicht erntend und gelangt Zu jeder Zeit zur Verfügung hand . . .

„Das aber ist des Lebens Lauf: Der Eine geht, und der Andre folgt auf Und ist nicht durch seine Rede in Mann Eonan den beorgten Herrn Vatermann; Denn dieser wußte an allen Gern Gezeiten nie das Reich erfinden Und dieht in glühender Forderung Das deutliche Wort bei solcher Regierung. Doch unter Bülow nun nicht finden, Daß wir so gottverlassen sünden,

